

AUTOBIOGRAPHISCHE ZEUGNISSE

Über die Existenz manch einer Bibliothek wissen wir heute lediglich aus schriftlicher Überlieferung. So entstammen die spärlichen Informationen über die von Mythen umrankte Bibliothek von Alexandria unter anderem aus dem so genannten ›Aristeasbrief‹. Darin beschreibt ein aus Ägypten stammender Jude des zweiten Jahrhunderts vor der Zeitrechnung, wie das jüdische Gesetz, die Tora, für Alexandria aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt wurde.¹

Auch die lückenhaften Schilderungen zur Bibliothek des herodianischen Tempels in Jerusalem kennen wir im Gros aus den Berichten des hellenistischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus (circa 37/38–100). Demnach wurden die im Heiligtum des Judentums gesammelten religiösen Schriften, Genealogien, Geschichts- und Rechtstexte im Zuge der römischen Belagerung von Jerusalem im Jahre 70 nach der Zeitrechnung zerstört. Nach der Schilderung des Josephus war lediglich die Tora von Titus nach Rom verschleppt, auf dem Triumphzug als Schauobjekt herumgetragen und anschließend mit weiteren erbeuteten jüdischen Tempelgeräten im römischen Tempel der Friedensgöttin deponiert worden.²

Aber nicht nur mit Blick auf antike Texte und Sammlungen müssen wir uns bei der Rekonstruktion der Überlieferung auf schriftliche Aufzeichnungen unterschiedlichster Art beschränken. Gerade im Kontext der durch die Herrschaft des Nationalsozialismus gerissenen Lücken der europäischen jüdischen Lebenswelt und ihrer materiellen Kultur sind häufig nicht mehr als Fragmente und Erinnerungen in narrativer Form geblieben. Folgt man den häufig verworrenen Spuren, setzt Bruchstücke zusammen, lassen sich manchmal zumindest kaleidoskopartige Bilder des Verlorenen nachzeichnen, die aufschlussreich sein können bei der Rekonstruktion der umliegenden historischen Kontexte. Dennoch müssen narrative Texte und Erinnerungen kritisch hinterfragt werden und können manchmal nur als Andeutungen

1 Zum ›Aristeasbrief‹ siehe Justus Cobet: Der sogenannte Aristeas-Brief. Jüdische Geschichte und Alte Geschichte, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte, 72/1, 2022, S. 1–104, hier S. 65.

2 Flavius Josephus: Der Jüdische Krieg, VII 150.162, zitiert nach: ders.: Geschichte des Jüdischen Krieges. Kleine Schriften, Wiesbaden 2005, S. 495.



Abb. 1: Lateinische Übersetzung des ›Aristeasbriefes‹ von Mattia Palmieri (1423–1483), um 1480, © Bayerische Staatsbibliothek, BSB Clm 627.

gelesen werden.³ Als etwa der deutsch-jüdische Schriftsteller Walter Mehring (1896–1981) in seiner stark autobiographisch geprägten Erzählung *Die verlorene Bibliothek* (1952) den Verlust der väterlichen Sammlung im Zuge von Verfolgung und Flucht beschreibt, erinnert er darin zwar bildhaft zahlreiche Exemplare aus dem Vorbesitz seines Vaters Sigmar Mehring (1856–1915), die

3 Zur Bedeutung von Büchern in autobiographischen Quellen im Kontext von Migration und Flucht siehe Caroline Jessen: Bücher als Dinge. Funktionen emigrierter Bücher und Büchersammlungen für deutsch-jüdische Einwanderer in Palästina/Israel nach 1933 aus Perspektive der Kanonforschung, in: Bibliotheken und Sammlungen im Exil, hg. von Claus-Dieter Krohn und Lutz Winckler, Berlin und Boston 2011, S. 12–27, hier S. 17–20.

ihn im Verlauf des Lebens auf unterschiedlichste Weise prägten.⁴ Ob sich die von Mehring erwähnten Ausgaben Heines, Stendhals oder Baudelaires tatsächlich in die Bücherregale des Vaters einreihen oder ob diese stellvertretend als »die Summe aller Bände Inventar und Geschichte einer ganzen Literatur- und Kulturepoche«⁵ repräsentierten, lässt sich nicht mehr nachweisen. Die Sammlung muss als verschollen gelten und kein einziges Buch aus dem Vorbesitz Sigmar Mehrings lässt sich heute ausmachen.⁶ Auch Walter Mehring blieb bei der Rekonstruktion aus der Retrospektive nur die Erinnerung, über die er »eine Übersetzung der Bibliothek aus der äußeren und materiellen Schrift [...] in die innere und immaterielle Schrift der *memoria*«⁷ anfertigte.

Mehring ging es bei seiner Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Sammlung nicht um eine faktische Rekonstruktion der Bibliothek; vielmehr zeichnete er die *Autobiographie einer Kultur*⁸ nach, die darüber hinaus symbolisch für die zahlreichen Bibliotheken und Sammlungen stehen kann, die dem NS-Terror zum Opfer fielen.⁹ Aber auch jenseits des Symbolischen und Metatextuellen können autobiographische Darstellungen in Form von Briefen und anderen narrativen Zeugnissen ein essenzieller Ausgangspunkt für konkrete Fragen nach Provenienz (Vorbesitz), Überlieferung und Rekonstruktion sein, wie sich an einer weiteren »väterlichen Bibliothek« exemplarisch

4 Walter Mehring: Die verlorene Bibliothek. *Autobiographie einer Kultur*, Hamburg 1952 [erstmalig erschienen 1951 in englischer Sprache].

5 Ebd., Umschlagtext.

6 Manuela Günter: Walter Mehring. *The Lost Library (1951)*, deutsch: *Die verlorene Bibliothek. Autobiographie einer Kultur (1952)*, in: *Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller*, hg. von Bettina Bannasch und Gerhild Rochus, Berlin und Boston 2013, S. 449–456 (auch online: <https://www.doi.org/10.1515/9783110256758.449>, Zugriff: 21. Januar 2023).

7 Andreas B. Kilcher: Das Horoskop des 19. Jahrhunderts im Prüfstand der Geschichte. *Walter Mehrings Verlorene Bibliothek*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 78/2, 2004, S. 287–312, hier S. 306 [Hervorhebung im Original].

8 Nach Mehring erweiterte der Historiker Jacques Barzun das Werk um den Untertitel »*Autobiographie einer Kultur*«, als er das Manuskript 1946 für den Verlag Bobbs-Merrill begutachtete. Vgl. das von Mehring verfasste »post scriptum« der 1978 erschienenen Ausgabe. Vgl. Walter Mehring: *Die verlorene Bibliothek*, Düsseldorf 1978, S. 11–14.

9 Zur Zerstörung von Bibliotheken im NS-Kontext siehe u. a. Evelyn Adunka: *Der Raub der Bücher. Über Verschwinden und Vernichten von Bibliotheken in der NS-Zeit und ihre Restitution nach 1945*, Wien 2002; *Jüdischer Buchbesitz als Raubgut*, hg. von Regine Dehnel, Frankfurt am Main 2006; Cornelia Briel: *Beschlagnahmt, erpresst, erbeutet. NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek zwischen 1933 und 1945*, Berlin 2013; Richard Ovenden: *Bedrohte Bücher. Eine Geschichte der Zerstörung und Bewahrung des Wissens*, Berlin 2021.

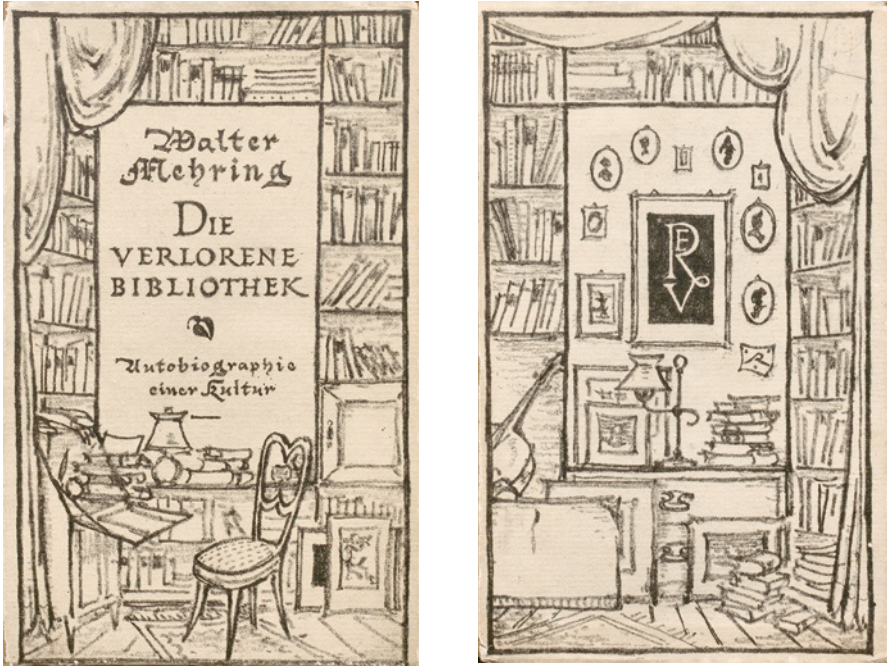


Abb. 2: Buch-Cover *Die verlorene Bibliothek*, gestaltet von Werner Rebhuhn, 1952, © Rowohlt Verlag Hamburg.

aufzeigen lässt: Die Privatbibliothek Sigmund Feuchtwangers (1854–1916), Vater des berühmten Münchner Schriftstellers Lion Feuchtwanger (1884–1958), zählte um die Jahrhundertwende zu den kostbarsten privaten Hebraica- und Judaica-Sammlungen. Der Margarine-Fabrikant war nicht nur erfolgreicher Unternehmer und eine zentrale Figur der orthodox-jüdischen Gemeinde Münchens, er war auch Gelehrter und Bibliophiler.¹⁰ Heute muss die Sammlung jedoch nicht nur als verschollen gelten, sie wurde bisher auch von der Forschung gänzlich übersehen. Auch wenn sich zunächst keine konkreten Hinweise zum Schicksal und zur Überlieferung der Sammlung finden, lassen sich über narrative Beschreibungen wichtige Erkenntnisse über die Sammlung zusammentragen und gar einzelne materielle Spuren ausmachen, wie im Folgenden gezeigt werden soll.¹¹

¹⁰ Heike Specht: *Die Feuchtwangers. Familie, Tradition und jüdisches Selbstverständnis*, Göttingen 2006, S. 138–139.

¹¹ Die folgenden Erkenntnisse entstammen der Dissertation der Autorin, die sich dem

Aus dem Kreis der Familie Feuchtwanger sind nur wenige allgemeinere Beschreibungen der Bibliothek erhalten geblieben. So erinnern sich sowohl Lion¹² wie auch sein Bruder Martin an die vielseitigen literarischen und bibliophilen Interessen des Vaters, die sich in der »große[n] Sammlung althebräischer Werke, Erstdrucke, Pergamentmanuskripte aus den ältesten Zeiten«¹³ vereinten. Es waren etwa die »alten, mächtigen Folianten« des Flavius Josephus, die Lion als Kind auf dem Schreibtisch des Vaters liegen sah und die nachhaltig Eindruck auf ihn machten.¹⁴ Später verarbeitete der Schriftsteller diesen Themenkomplex um die Figur des Josephus nicht nur in seinem literarischen Werk, sondern bewahrte eine Vielzahl kostbarer Josephus-Ausgaben in seiner herausragenden Exilsammlung in Los Angeles.¹⁵

Über das weitere Schicksal der Sammlung des Vaters finden wir weder bei Lion Feuchtwanger noch in den Aufzeichnungen der Geschwister Hinweise.¹⁶ Einen ersten wichtigen Ausgangspunkt für eine Spurensuche nach der Bibliothek Sigmund Feuchtwangers stellt die Schilderung des berühmten Kabbala-Forschers und Bücherkundigen Gerhard (später Gershom) Scholem (1897–1982) dar, der in seinen autobiographischen Erinnerungen *Von Berlin nach Jerusalem* (erstmalig 1977) ein Erlebnis in München beschreibt, an das er sich viele Jahre nach seiner Migration im Jahre 1923 nach Palästina/Israel noch erinnerte:

Schicksal deutsch-jüdischer Privatbibliotheken widmet. Vgl. Julia Schneidawind: Schicksale und ihre Bücher. Deutsch-jüdische Privatbibliotheken zwischen Jerusalem, Tunis und Los Angeles, Göttingen 2023.

- 12 Lion Feuchtwanger: Meine Schulzeit, in: »Federleichte Mädchen«. Das Nymphenburger Lesebuch, hg. von Dietz-Rüdiger Moser, München 1991, S. 200–202, hier S. 201.
- 13 Martin Feuchtwanger: Zukunft ist ein blindes Spiel. Erinnerungen, Frankfurt am Main 1992, S. 22.
- 14 Zit. nach Marje Schuetze-Coburn: Lion Feuchtwanger und seine Privatbibliothek. Eine Geschichte von Verlust und Überleben, in: Krohn und Winckler (Hg.): Bibliotheken und Sammlungen im Exil (Anm. 3), S. 229–240, hier S. 230. Online: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783112423066/html> (Zugriff: 14. Februar 2022).
- 15 So besaß Feuchtwanger später eine Vielzahl an seltenen Frühdrucken des »Jüdischen Kriegs« von Josephus, vgl. Lion Feuchtwanger Memorial Library, online: https://uosc.primo.exlibrisgroup.com/discovery/search?query=any,contains,Flavius,AND&tab=LibraryCatalog&search_scope=MyInstitution&sortby=date_a&vid=01USC_INST:01USC&facet=creator,include,Feuchtwanger%20Memorial%20Library&lang=en&mode=advanced&offset=0&pcAvailability=true&came_from=sort (Zugriff: 16. Januar 2023).
- 16 Vgl. Feuchtwanger: Zukunft ist ein blindes Spiel (Anm. 13).



Abb. 3: Lion Feuchtwanger in seiner Bibliothek in Los Angeles, um 1955,
© USC Digital Library, Lion Feuchtwanger Papers Collection.

Eines Tages erzählte Käthe Becher, [...] daß im Haus des Onkels ihres Freundes, eines seinerzeit bekannten Sammlers, ein großer, kostbarer und unvergleichlicher Schatz stehe: ein Erstdruck des Sohar, Mantua 1558–1560, und alle drei Bände aufs prächtigste auf Pergament gedruckt. Was für ein Ereignis – ein auf Pergament gedruckter Sohar in einem Münchner Privathaus! Ich bat Käthe, bei ihrem Freund für mich um die Erlaubnis nachzusuchen, dieses Kleinod mit eigenen Augen besichtigen zu dürfen. Ich weiß nicht mehr, ob Sigmund Feuchtwanger (der Onkel) noch am Leben war, aber ich meine, er war schon gestorben. Jedenfalls nahm man mich freundlich auf, brachte mir die drei Bände, und ich erfreute mich an den glanzvollen und berühmten Blättern.¹⁷

¹⁷ Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt am Main 1994, S. 154–155.

Bei Scholems Beschreibung von der Begegnung mit der kabbalistischen Schrift des Sohars aus Mantua handelt es sich um weit mehr als eine Anekdote, denn sie gilt als eine der wenigen Spuren, die sich heute mit Blick auf die kostbare Sammlung Feuchtwanger ausmachen lassen. Scholem, der im Jahr 1919 für das Studium und die einzigartigen Hebraica-Schätze der Bayerischen Staatsbibliothek von Berlin nach München kam, lag richtig in seiner Annahme, dass Sigmund Feuchtwanger bei seinem Besuch nicht mehr am Leben war. Der Unternehmer und Buchexperte war bereits im Februar 1916 verstorben. Über einen Nachruf im *Israelitischen Familienblatt* wird er nicht nur als »Hauptstütze des altgläubigen Judentums in Bayern« und als »Förder[er] der hebräischen Wissenschaft« erinnert, sondern es wird auch seine »erlesene judaistische Bibliothek« hervorgehoben, »deren Besuch viele Sprachforscher, Kulturhistoriker« nach München zog.¹⁸ Einer dieser Forschenden war niemand Geringeres als der angesehene jüdische Bibliograph und Historiker Aron Freimann, der im Hause Feuchtwanger die Seltenheiten an hebräischer Buchkultur bewunderte. Seine daraus gezogenen Erkenntnisse hielt er in der Bibliographie *Die hebräischen Pergamentdrucke*¹⁹ fest, in welcher neben dem seltenen Mantua-Sohar weitere Raritäten aus dem Besitz Feuchtwangers beschrieben wurden.²⁰ Die bibliographische Arbeit Freimanns ist auch dahingehend aufschlussreich, da sie einen Katalog der Bibliothek Sigmund Feuchtwanger mit dem Titel *Beit Sefer* [hebräisch für Bibliothek] erwähnt, der jedoch ebenfalls als verloren gelten muss, weshalb die genaue Zusammensetzung der Sammlung weiter unbekannt bleibt.²¹

Dass manch ein narratives Zeugnis jedoch trügerisch sein kann, ergibt sich aus weiteren Anhaltspunkten mit Blick auf die Überlieferungsgeschichte der Bibliothek: Setzt man sich mit biographischen Arbeiten über die Familie Feuchtwanger auseinander, die die Sammlung, wenn überhaupt, lediglich beiläufig erwähnen, taucht häufiger der (unbelegte) Vermerk auf, Feuchtwanger habe seine Sammlung nach seinem Tod an die Universitätsbibliothek

18 *Israelitisches Familienblatt*, Nr. 7 vom 17. Februar 1916, S. 4 [Hervorhebung im Original].

19 Aron Freimann: *Die hebräischen Pergamentdrucke*, in: *Zeitschrift für Hebraische Bibliographie* 15/2, 1911, S. 46–57, hier S. 56; Freimann gibt hier bei der Nr. 75 seiner Auflistung den Namen »Siegmond Fränkel« an, korrigiert dies jedoch im zweiten Teil seiner Bibliographie mit dem Hinweis »Oben nr. 75 muss es statt Siegmund *Fränkel* heißen Siegmund *Feuchtwanger*.«, siehe: ders., *Die hebräischen Pergamentdrucke*, in: *Zeitschrift für Hebraische Bibliographie*, 15/3, 1911, S. 82–83, hier S. 83 [Hervorhebung im Original].

20 Ebd., S. 83.

21 Ebd.

Oxford vermach, wie es auch Lion Feuchtwangers Biograph Joseph Pischel angibt.²² Allerdings finden sich nach Auskunft der Bibliothek Oxford in keiner der dortigen Sammlungen Hinweise auf ein solches Vermächtnis, noch lassen sich dort nach bisherigem Kenntnisstand Ausgaben aus der Provenienz Feuchtwanger nachweisen. Ebenso wenig findet sich im Testament eine solche Verfügung beziehungsweise wird das Büchererbe darin überhaupt erwähnt.²³ Es bleibt ungewiss, woher diese Information stammt, die mehrfach in der Literatur aufgegriffen und ohne weitere Belegstellen kopiert wurde.²⁴ Ebenso offen bleibt, weshalb die väterliche Bibliothek, die so viele Interessen des Sohnes Lion (auch der anderen Geschwister) abdeckte, nicht innerfamiliär weitergegeben wurde. Eine mögliche, wenn auch nicht durch Quellen belegbare Erklärung könnte sein, dass Sigmund die Sammlung über die Weitergabe an eine institutionelle Einrichtung der Forschung öffentlich zugänglich wissen wollte. In jedem Fall erweist sich der Hinweis um einen Transfer nach Oxford zunächst als bibliomigratorische Sackgasse.

Es ist einmal mehr die Autobiographie Scholems, die weitere Anhaltspunkte birgt und aufzeigt, dass die Spuren aber tatsächlich weiter nach Großbritannien führen. So berichtet Scholem, wie der Sohar, der ihn in München so beeindruckt hatte, »später in die Sammlung Sasso[o]n [nach] London« wanderte und von dort über eine Auktion schließlich in die Nationalbibliothek nach Jerusalem kam.²⁵ Ein Blick in den Katalog einer Versteigerung vom 30. Juni 1970 über das Auktionshaus Sotheby's London bestätigt die Aufzeichnung Scholems: Unter der Los-Nummer 186 wird eine zwischen 1558 und 1560 gedruckte dreibändige Ausgabe des Mantua-Sohar mit dem Hinweis »extremely rare« aufgeführt und darüber hinaus vermerkt, dass es

- 22 Joseph Pischel: Lion Feuchtwanger. Versuch über Leben und Werk, Leipzig 1976, S. 20. Vgl. auch Jürgen G. Backhaus: Werner Sombart (1863–1941). His Life and Work, Marburg 1996, S. 117.
- 23 Nachlass des Feuchtwanger Sigmund, Testament vom 25. November 1915 (Staatsarchiv München (StAM), Feuchtwanger AG München, 1916/241). Nach schriftlicher Auskunft des Hebrew and Judaica Department der Bodleian Libraries Oxford ist nichts über eine Sammlung Feuchtwanger bekannt.
- 24 Vgl. ohne Angabe: The Feuchtwanger Family. The Descendants of Seligmann Feuchtwanger, Tel Aviv 1952, S. 71; Backhaus: Werner Sombart (Anm. 22), S. 117; Carsten Colpe: Weltdeutungen im Widerstreit, Berlin und New York 1999, S. 344.
- 25 Scholem: Von Berlin nach Jerusalem (Anm. 17), S. 155. Die Sammlung David Salomon Sassoons, eines der größten jüdischen Bibliophilen Großbritanniens, ist eine ausführliche Schilderung für sich wert – an dieser Stelle sei so viel erwähnt, dass David Salomon Sassoon einer bibliophilen Familie entstammte. Sein Großvater David Sassoon fungierte als Gemeindeoberhaupt der jüdischen Gemeinde Bagdads.

sich hierbei um die »Feuchtwanger copy« handelt.²⁶ Der Hinweis auf den Münchner Bibliophilen ist nicht nur für die Rekonstruktion des Schicksals der Sammlung wertvoll, sondern bringt darüber hinaus noch einmal mehr zum Ausdruck, dass Sigmund Feuchtwanger durchaus einen Namen unter Sammlern hatte, da man ihn sonst im Auktionskatalog kaum explizit erwähnt hätte. Wann genau der seltene Sohar aus München nach London kam, bleibt hingegen weiter unbekannt. Die Sammlung Sassoon, die zu den beeindruckendsten Hebraica- und Judaica-Sammlungen überhaupt zählte, wurde seit den 1970er Jahren sukzessive über den Auktionshandel aufgelöst.²⁷ Dass der Feuchtwanger-Sohar über die Versteigerung dann auch tatsächlich nach Jerusalem kam, ergibt sich wiederum nicht nur durch eine Zeitungsmeldung, in welcher über zahlreiche Erwerbungen der Nationalbibliothek Jerusalem im Zuge der Auktion von 1970 berichtet wird,²⁸ sondern auch über die erste materielle Spur: eine dreibändigen Ausgabe eines Sohar, gedruckt in Mantua in den Jahren 1558 bis 1560, die sich heute in Jerusalem befindet.

Wie bereits Scholem bemerkte, ist neben dem seltenen Druck aus der Provenienz Feuchtwanger lediglich ein weiteres Exemplar bekannt, welches in der Nationalbibliothek von Paris verwahrt wird – eine Tatsache, die die Identifizierung deutlich vereinfacht.²⁹ Das Exemplar des kabbalistischen Werkes in Jerusalem bleibt bis heute der einzige materielle Hinweis auf die Bibliothek Sigmund Feuchtwangers. Ein direkter Nachweis auf den Vorbesitzer aus München findet sich weder in einem der drei seltenen auf Pergament gedruckten Bände selbst, noch im Katalog der Bibliothek von Jerusalem. Auch wenn mit Blick auf die Sammlung Sigmund Feuchtwangers zahlreiche Fragen offenbleiben müssen, zeigt die Gegenüberstellung von narrativen Texten, Zeitungsannoncen, bibliographischen Listen und autobiographischen Aufzeichnungen, dass sich selbst »verlorene Sammlungen« über solche Zeugnisse zumindest im Ansatz rekonstruieren lassen und wie lohnenswert eine solche Spurensuche sein kann. Gerade mit Blick auf die jüdische Geschichte – aber auch darüber hinaus – sind narrative Zeugnisse und autobiographische Erinnerung daher umso wertvoller, da sie nicht selten die einzigen Quellen darstellen, die Anhaltspunkte über Herkunft, Vorbesitz

26 Catalogue of the Sassoon Collection of Highly Important Hebrew Printed Books. The First Portion, hg. von Sotheby's London, London 1970, S. 74.

27 Zur Sammlungs- und Familiengeschichte vgl. Cecil Roth: *The Sassoon Dynasty*, London 1977, sowie Joseph Sassoon: *The Sassoons. The Great Global Merchants and the Making of an Empire*, New York 2022.

28 Ohne Angabe: *Valuable Books*, in: *The Australian Jewish News* (Melbourne), 30. Oktober 1970, S. 16.

29 Scholem: *Von Berlin nach Jerusalem* (Anm. 17), S. 155.



Abb. 4: Titelblatt vom ersten Band des Sohars, Mantua 1558,
 © Israelische Nationalbibliothek, System-Nr. 990010734570205171.

oder Überlieferungsgeschichte kulturellen Erbes offenlegen. Auch wenn die materiellen Zeugnisse also nicht mehr physisch erhalten oder nur fragmentarisch rekonstruierbar sind, eröffnen narrative und autobiographische Texte nicht selten neue Zugänge mit Blick auf die Nachzeichnung verlorener Sammlungen oder Sammlungsteile. Über (auto-)biographische Zeugnisse

lassen sich also nicht nur Informationen offenlegen, die mit den Objekten selbst in Verlorenheit gehen, sondern auch solche, die diesen materiell nicht eingeschrieben sind. So kann ein Tagebuch oder Brief über den Kauf eines Objekts, seine Verwendung oder Weitergabe aufschlussreich sein und Auskunft darüber geben, wann es sich zu einem bestimmten Zeitpunkt im Besitz einer Person befunden hat, wohin es wanderte oder welche individuelle Zuschreibung es erfahren hat. Anderen Quellen gegenübergestellt, eröffnen narrative Zeugnisse somit die Rekonstruktion einer »virtuellen« Bibliothek (Ferrer).³⁰

Gleichwohl muss sich bei narrativen Quellen immer auch die Frage nach Verbindlichkeit und Authentizität stellen. Wie das Beispiel Walter Mehrings zeigte, kann die Beschreibung in der Rückschau nicht nur eine dokumentierende, sondern auch eine stilistische Funktion verfolgen. Über die literarische Form der Ekphrasis wird die Charakterisierung der verlorenen Bibliothek zu einer virtuellen Rekonstruktion, und damit zum Versuch, die Sammlung »im Geiste zu restituieren«.³¹ Obwohl also narrative Texte *bewusst* unterschiedliche Funktionen jenseits der faktischen Rekonstruktion verfolgen können, bergen sie darüber hinaus die Gefahr, *unbewusst* lückenhafte oder verzerrte Erinnerungen zu transportieren. Nicht nur bei juristischen, sondern auch bei der lückenlosen Rekonstruktion von historischen Zusammenhängen stoßen (auto-)biographische Zeugnisse – stehen sie für sich allein – an Grenzen. Dennoch können diese Quellen für die Provenienzforschung als ebenso wertvoll erachtet werden wie für die Geschichtswissenschaft als Ganzes.³² Bei der Auseinandersetzung mit dem Vergangenen, was die Rekonstruktion von Vorbesitz miteinschließt, eröffnen diese Zeugnisse neue Perspektiven, die jedoch nur durch kritische Einordnung und Prüfung zu einem fruchtbaren Instrument werden. Über narrative und (auto-)biographische Zeugnisse lässt sich aber nicht nur ein umfassenderes Verständnis über Herkunft, Besitz und Bedeutung eines Objekts rekonstruieren, sondern diese ermöglichen es, über den narrativen Gegenstand hinaus einen größeren kulturgeschichtlichen Kontext abzubilden.

30 Daniel Ferrer: Bibliothèques réelles et bibliothèques virtuelles, in: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs 30/31, 2010, S. 15–18.

31 Mehring: Die verlorene Bibliothek (Anm. 4), Umschlagtext.

32 Vgl. dazu Dagmar Günther: »And now for something completely different«. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft«, in: Historische Zeitschrift, 272/1, 2001, S. 25–61.